

**Peter Wende: Das Britische Empire.
Geschichte eines Weltreichs,
München: Beck, 2008, 367 S.**

Rezensiert von
Andreas Eckert, Berlin

Das Wort Imperium entstammt der politischen Sprache des Römischen Reiches und hat eine komplizierte Geschichte sowie diverse, oft sehr kontroverse Bedeutungen. Überdies ist es eng mit neueren, ebenso umstrittenen Begriffen wie Imperialismus, Kolonialismus, Neokolonialismus und Globalisierung verknüpft. Heute ist „Imperium“ weitgehend negativ konnotiert, etwa wenn dieser Begriff benutzt wird, um die Vereinigten Staaten zu charakterisieren. In neueren Ansätzen der Kolonialismusforschung gewinnt „Imperium“ hingegen zunehmend an Bedeutung, weil diese Kategorie es ermöglicht, Kolonien nicht als etwas „da draußen“ zu betrachten, das lediglich marginal für die metropolitane nationale Geschichte ist, sondern Metropole und Kolonie in ein gemeinsames analytisches Feld zu integrieren. Die vielfältigen Beziehungen zwischen diesen beiden Polen waren in der Regel höchst hierarchisch. Dennoch ist es wichtig festzuhalten, dass für Zeitgenossen, Kolonisierende wie Kolonisierte, die Imperien einen Rahmen boten, innerhalb dessen über die Relevanz von Rechten, Forderungen und Verpflichtungen debattiert wurde. Im Falle Großbritanniens etwa bildete die Kritik der Abolitionisten an der „Sklaverei unter britischer Flagge“ den Ausgangspunkt für

zahlreiche Auseinandersetzungen über Missstände und Verantwortung innerhalb des britischen Weltreiches.

Das Britische Empire war das territorial größte Imperium der Weltgeschichte. Sein Aufstieg und Niedergang vollzogen sich über fünf Jahrhunderte. Dieses höchst heterogene Gebilde entzieht sich einer eingängigen Interpretation. Gleichwohl gehört seine Erforschung seit nunmehr knapp zwei Jahrzehnten in England und den USA zu den boomenden Teilgebieten der Geschichtsschreibung. Der Frankfurter Historiker und langjährige Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London, Peter Wende, legt nun die erste Überblicksdarstellung zum Britischen Empire in deutscher Sprache vor. Die weitgehend chronologisch angelegte Studie informiert insgesamt verlässlich über die zahlreichen Facetten der Geschichte dieses Weltreiches, in dem zeitweilig die Sonne nie unterging: Die Darstellung reicht von der Gründung der ersten Kolonien in Nordamerika und den West Indies bis zur Auflösung des Imperiums im 20. Jahrhundert und seiner Transformation zum Commonwealth. Zu einer Bilanz kann sich der Autor nicht durchringen. Die „angesichts der räumlichen wie auch zeitlichen Ausdehnung ins Unermessliche gesteigerte Vielfalt des Empire“ lasse alle Versuche scheitern, ein eindeutiges Urteil zu fällen. Gleichwohl hätte man sich an der einen oder anderen Stelle etwas pointiertere Aussagen gewünscht.

Die Gewissheiten der älteren Historiographie sind, das macht auch Wende deutlich, natürlich längst passé. Kein erstzunehmender Historiker kann die Geschichte des Empire heute noch als Geschichte des Empire heute noch als Geschichte britischer Helden auf zivilisatorischer Mis-

sion schreiben. Die Interaktion zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten spielt in neueren Darstellungen eine wichtige Rolle, ebenso wie die Bedeutung globaler Konstellationen. Vornehmlich unter der Flagge des „Postkolonialismus“ segelnde Autoren betonen überdies, nicht zu Unrecht, den fragmentarischen, widersprüchlichen Charakter des Empire. Immer mehr Historiker schließlich verorten die Geschichte des Empire im Zentrum der britischen Nationalgeschichtsschreibung. Denn Großbritannien war nicht – wie Frankreich, Holland, Portugal und für kurze drei Jahrzehnte auch Deutschland – eine kolonienbesitzende, es war eine substantiell imperiale Nation, die wie keine andere dem modernen kapitalistischen Weltssystem vor dem Zweiten Weltkrieg ihren Stempel aufdrückte. In diesem Zusammenhang wird kontrovers diskutiert, wie stark die Tatsache, dass Großbritannien ein Weltreich war, den britischen Alltag prägte, etwa in den Bereichen Sport, Musik, Wissenschaft, Kinderbücher, Film, Propaganda und Jagd. Wendes Interpretation bleibt hier abwägend. Er stellt fest, dass es in der Bevölkerung zwar eine pauschale Begeisterung für das Empire gab, diese jedoch weder auf genaueren Kenntnissen gründete noch das Interesse an spezifischen Fragen einschloss.

Das Buch ist nicht frei von Schwächen. In den Kapiteln über Afrika und Indien gelingt es dem Autor nicht wirklich, die Komplexität der kolonialen Situation einzufangen. Zwar konzediert er den Kolonisierten durchaus pauschal eine gewisse Handlungsmächtigkeit, doch bleibt die Darstellung ihrer Rolle im Empire recht blass. Auch die Ausführungen zum Ende des Weltreiches und zur Bedeutung der nun auf der Insel lebenden Migranten aus den ehemaligen Besitzungen lassen viele wichtige Aspekte außer Acht. Erstaunlich, dass Wendé einige der wichtigsten historiographischen Ansätze zum Britischen Empire nicht erwähnt, wie etwa die Theorie vom „Gentlemen-Kapitalismus“ von Peter Cain und Anthony Hopkins. Und schließlich muss man kein verbissener Vertreter der „political correctness“ sein, um sich an im Buch verwendeten, höchst problematischen Begriffen wie „Stammeshäuptlinge“ und „Negersklaven“ zu stören.

Es wäre zu wünschen, dass sich das gerade unter jüngeren Historikern hierzulande große Interesse an Kolonialismus und Imperialismus nicht, wie bisher, vor allem auf den deutschen Fall richtet, sondern auch das ebenso komplexe wie spannende Beispiel des Britischen Empire mit einbezieht. Wendes Buch bietet dafür einen guten Orientierungsrahmen.